

Michael
Ramminger /
Ludger
Weckel

In Erinnerung an Erzbischof Oscar Arnulfo Romero „Eine Stunde der Ehrlichkeit“

Am 24. März jährt sich zum zwanzigsten Mal der Tag, an dem ein Bischof im Auftrag von Großgrundbesitzern auf spektakuläre Weise während einer Messe am Altar erschossen wurde: Oscar Arnulfo Romero, Erzbischof des mittelamerikanischen Landes El Salvador. Anlässlich dieses Jahrestages gibt es viele Gedenkveranstaltungen, aber auch den Versuch, die Bedeutung der Person und der Arbeit dieses Märtyrers der lateinamerikanischen Kirche neu zu bestimmen: Es wird vom „Mythos Romero“ gesprochen.

1977 wurde Oscar Arnulfo Romero zum Erzbischof von San Salvador, der Hauptstadt von El Salvador, ernannt. Es war die Zeit unmittelbarer Konfrontation zwischen Militärdiktatur und Oligarchie auf der einen und den wachsenden Volksbewegungen und der sich herausbildenden bewaffneten Guerillabewegung FMLN (Nationale Befreiungsfront Farabundo Marti) auf der anderen Seite. Innerhalb weniger Monate wandelte sich der konservative Kleriker zu einem engagierten und überzeugten Vertreter der Anliegen der Armen, der sich in den Auseinandersetzungen zwischen Regierung, Militär und den Armen, ihrer Protagonisten und Organisationen auf deren Seite stellte: „Die Welt, der die Kirche dienen soll, ist für uns die Welt der Armen.“ Diesen Dienst tat er entschieden, nicht ohne Widersprüchlichkeiten, aber mit strategischer Klarheit.

Die Bekehrung des Erzbischofs

Anlass für diese „Umkehr“ Romeros, die Bekehrung vom konservativen Kleriker als Parteigänger der Oligarchie zum Bischof

an der Seite der Armen, war die Ermordung seines Freundes, des Priesters Rutilio Grande. R. Grande verstand unter (Land-) Pastoral mehr als nur Sakristei und Gottesdienst, er wollte den Armen die Frohe Botschaft verkünden und fragte, was für die Armen in ihrer Situation als Arme eine frohe Botschaft ist. Er unterstützte die Bestrebungen nach Selbstorganisation von Campesinos und Landarbeiterinnen und Landarbeitern in seiner Pfarrei, förderte den Aufbau von Gewerkschaftsstrukturen, griff auch die Forderung nach Land für die Landlosen auf. Zu der Zeit, als Romero in sein Amt eingeführt wurde, lauerten beauftragte Mörder Rutilio Grande an der Straße auf. Mit ihm im Auto saßen ein alter Mann und ein kleiner Junge. Alle drei wurden erschossen.

Die Totenwache war nach späteren Angaben Romeros ein einschneidendes Ereignis für ihn: Er fragte sich in dieser Nacht, warum und von wem Rutilio Grande umgebracht worden war, und kam zu dem Ergebnis, dass er in dieser Konfrontation nicht auf der Seite der Mörder stehen könne.

Später sagte er im Rückblick, dass er in den Tagen und Wochen danach zu seinen Wurzeln zurückgekehrt sei: Romero stammte aus einer sehr armen Familie im Osten El Salvadors und trat schon mit 13 Jahren in das Priesterseminar ein. Später sagte er gegenüber einem Freund, dass er durch die lange Zeit im Priesterseminar, die Ausbildung, das Studium in Rom und kirchliche Sozialisation „von seinen Wurzeln“ entfernt worden sei. Die Ermordung Rutilio Grandes hat ihn darauf zurück verwiesen.

Der „Prophet“

Romero war nur drei Jahre Erzbischof von San Salvador. Er wurde am 24. März 1980 ermordet, weil er den Mächtigen und Reichen in die Quere gekommen war. Er hatte ihnen im Wege gestanden und sie provoziert, zum Beispiel mit der Anklage gegen die Ideologie der Nationalen Sicherheit: „Kraft dieser Ideologie wird das Individuum dem totalen Dienst am Staat unterstellt; seine Beteiligung an der Politik wird abgeschafft und führt zu einer Ungleichheit in der Verteilung der Ergebnisse des Fortschritts. Das Volk wird der Vormundschaft militärischer und politischer Eliten unterworfen, die im Namen des vorausgesetzten totalen Krieges alle jene unterdrücken und bezwingen, die sich ihren Entschlüssen entgegenstellen... Jeder, der nicht mit dem Staat einverstanden ist, wird zum Feind der Nation erklärt, und als Erfordernisse dieser Nationalen Sicherheit werden viele Morde, Verschwinden, willkürliche Verhaftungen, terroristische Aktionen, Entführungen, Folterungen gerechtfertigt.“

Romero verknüpfte in einem Hirtenwort an seine Diözese konsequent die allgemeine und universale Lehre der katholischen Kirche mit der konkreten historischen Situation seines Bistums und seines Landes: „Was (die Lateinamerikanische Bischofskonferenz) in Puebla bezüglich der sozialen Ungerechtigkeit im ganzen Kontinent bestätigt, stellt sich in El Salvador mit sehr tragischen Zügen und sehr dringlichen christlichen Erfordernissen dar: Heute gibt es mehr Menschen, die Situationen größerer Ungerechtigkeiten unterworfen sind.“

Aufgabe der Kirche sei es, das „Reich der Sünde“, die Verabsolutierung des Reichtums und des Privateigentums, anzuklagen. Denn diese erste hat eine zweite Verabsolutierung zur Folge, die der politischen, sozialen und ökonomischen Macht, mit der die eigenen Interessen gesichert werden können. Die Ideologie der Nationalen Sicherheit war



Oscar Arnulfo Romero, Erzbischof von San Salvador, wurde am 24. März 1980 ermordet, weil er gegen die soziale Unterechtigkeit und die Militärdiktatur in seinem Land kämpfte. Foto: epd/Neetz

nichts anderes als die andere Seite des Götzenkultes des Reichtums. Mit den Beschlüssen der Lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Puebla bezeichnete er dies als institutionelle Gewalt, die eindeutig von der Gewalt des gerechten Aufstands und der legitimen Verteidigung gegen eine Diktatur zu unterscheiden sei.

In fünf Predigten zwischen dem 21. Oktober und dem 25. November 1979 konkretisierte er zum Beispiel seine theologischen Aussagen für die aktuelle Situation El Salvadors. Diese Situation ist durch ein bedeutendes Ereignis geprägt: Am 15. Oktober 1979 hatten junge Offiziere der salvadorianischen Armee gegen die herrschende Diktatur geputscht und eine neue Reformregierung eingesetzt.

Romero rechtfertigte den Staatsstreich als berechtigten Aufstand gegen eine Tyrannei, verurteilte die extreme Rechte, die mit einem Gegenputsch zur Sicherung ihrer Privilegien drohte, und kritisierte diejenigen gesellschaftlichen Kräfte, die von vornherein annehmen, dass auch von dieser Regierung nichts Gutes kommen kann. Gleichzeitig formulierte er im Namen des armen Volkes die Erwartungen an die neue Regierung, die zum Maßstab für ihre Legitimität werden sollten: einen deutlichen Bruch mit der unterdrückerten und korrupten Vergangenheit, die Aufklärung der Verbrechen und die Durchsetzung gerechterer Verhältnisse (Landreform, gerechte Löhne etc.). In dem Maße, wie Veränderungen ausblieben und Erwartungen der Armen nicht erfüllt wurden, nahm Romeros Anklage der Ungerechtigkeit in seinen Predigten zu. Wenige Wochen vor seiner Ermordung bat er den US-Präsidenten, jegliche Militärhilfe für El Salvador zu stoppen (*Junge Kirche 1980, S. 264f.*). Einen Tag vor seinem Tod forderte er die Mitglieder von Militär und Sicherheitskräften auf, Befehle, deren Ausführung der Repression und Unterdrückung dienen, nicht auszuführen. Es war ein Aufruf zur Befehlsverweigerung.

Romeros Stärke war aber nicht nur seine Konsequenz und Standfestigkeit an der Seite der Armen, sondern auch seine theologische Durchdringung der Wirklichkeit. In einer Dankesrede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Leuven/Belgien (*Junge Kirche 1980, S. 258f.*) formulierte er: „Zunächst wissen wir heute besser, was Sünde ist. Wir wissen, dass der Widerstand gegen Gott den Tod des Menschen verursacht. Wir wissen, dass Sünde wahrhaft zum Tode führt. Sie bewirkt nicht nur den inneren Tod dessen, der Sünde begeht, sondern sie produziert den realen, objektiven Tod. Erinnern wir uns an einen zentralen Satz unseres Glaubens: Sünde ist die Macht, die den Sohn Gottes getötet hat, und sie besteht

fort als die Macht, die die Kinder Gottes tötet.“ Und in einem Brief an den brasilianischen Bischof Pedro Casaldáliga, den er kurz vor seiner Ermordung schrieb, aber nicht mehr selbst abschickte, heißt es: „Ihre herzliche Unterstützung hilft uns, weiterhin unseren Auftrag treu zu erfüllen, die Hoffnungen und Ängste der Armen auszudrücken und in Freude *die gleichen Gefahren wie Jesus* in Kauf zu nehmen, indem wir uns mit der gerechten Sache der Besitzlosen identifizieren.“

Romero – ein Mythos?

Nach seinem Tod wurde Romero in kürzester Zeit für die Armen zu ihrem Märtyrer, zu einem, der gestorben war, weil er sich mit ihnen und für sie engagierte. Aber auch für die Solidaritätsbewegung hier bei uns, mindestens für viele christliche Gruppen, wurde er zu einer Referenzfigur und exemplarischen Person, der unsere Parteilichkeit und Solidarität mit El Salvador dadurch bestätigte, dass er sich als Repräsentant kirchlicher Hierarchie und Vertreter der herrschenden Klassen auf die Seite der Armen stellte.

Er wurde aber auch dadurch zu einem Vorbild, dass er den Bruch mit den Mächtigen vollzog, unsere Solidarität bestätigte; vor allem aber, weil er das Prinzip des Bruches (theologisch gesprochen: der Umkehr) als Prinzip von Politik bestätigte und darin die nicht nur legitime, sondern auch notwendige Verknüpfung von Biografie und politischem Engagement darstellte.

Heute wird gefragt, ob hier nicht ein „Mythos Romero“ konstruiert wurde, den es zu entmythologisieren gilt. So heißt es zum Beispiel in der Ankündigung eines Symposiums, mit dem die *Christliche Initiative Romero*, das Bischöfliche Hilfswerk *Misereor* und die *Katholische Akademie „Die Wolfsburg“* den Märtyrer-Bischof anlässlich des 20. Todestages in diesem Jahr „erinnernd ehren, zugleich aber auch sein Vermächtnis fortschreiben“ wollen: „Gegen den ‚Mythos Romero‘, der unbeweg-

lich an dem festhält, was Erzbischof Romero damals sagte und tat, möchten wir seiner Methode folgen: Die jeweilige Wirklichkeit zu analysieren und kreativ zu reagieren.“

Um einen „Mythos“ aufzulösen, wird gefordert, die Biografie Romeros, das, was er „damals sagte und tat“, von seinem politischen Handeln zu lösen, damit seine „Methode“ heute kreativ aufgegriffen werden kann. Als Konsequenz werden die kleinen Schritte als heute angemessene Strategie angepriesen: *„Die gerechte Gesellschaft wird ein Ideal bleiben, aber auch beim Kampf für etwas mehr Gerechtigkeit ist viel Mut, unbedingter Einsatz und Phantasie gefragt“*, so Roger Peltzer in der „Romero-Zeitung“ der Christlichen Initiative Romero.

Wird hier das prophetische Wirken des Bischofs Romero in seiner Zeit und seinem Kontext zerstückelt, um ihn heute besser handhabbar zu machen? In biblischen Zeiten wurden die kritischen Propheten zu Lebzeiten verfolgt, nach ihrem Tod versuchten die Mächtigen, allzu provozierende Anklagen „redaktionell“ zu glätten, damit sie ihrer Politik nicht im Wege stehen. Die katholische Kirche hat über die Jahrtausende immer wieder hervorragende, oft sehr kritische und

prophetische Menschen heilig gesprochen, indem sie alles mögliche Positive festhielt, nicht aber die konkreten Konflikte und Konfrontationen dieser Menschen mit den Mächtigen.

Bischof Romero droht zurzeit Ähnliches: Der heutige reaktionäre Bischof von San Salvador betreibt im Einvernehmen mit dem Papst eine schnellstmögliche Heiligsprechung Romeros. Romero soll „zur Ehre der Altäre“ erhoben werden, dorthin, wo er unnahbar, unerreichbar ist, er soll quasi „nach oben weg gelobt“ werden. Dort befände er sich dann zwar in guter Gesellschaft, wäre aber „ein Heiliger für alle“, also auch für die Reichen, Herrschenden und Mächtigen, und damit als „Bundesgenosse“ und Vorbild für die Armen und Marginalisierten verloren. Es stellt sich die Frage, ob nicht auch die Rede vom „Mythos Romero“, der durch eine Trennung von Biografie und Methode entmythologisiert werden soll, dem gleichen Effekt dient.

Verschiedene Politikmodelle

Im Hintergrund der Frage nach dem „Mythos Romero“ geht es um ein bestimmtes Politik- und Geschichtsverständnis innerhalb der Solidaritätsbewegung. Die Person

Zur Erinnerung gehört der Protest gegen die aktuellen Menschenrechtsverletzungen in Lateinamerika. Mahnwache der „Christlichen Initiative Romero“ am 16. November 1990 zum Jahrestag der Morde an zwei Frauen und sechs Jesuitenpriestern in San Salvador.
Foto: epd



Romeros ist eng verknüpft mit der Konjunktur einer Politik, die in sich noch den Geist von „1968“ trägt. „In den Ereignissen des Jahres 1968, die gleichzeitig in Paris und Sao Paulo, in Prag und in Lima, in Vietnam und in den Vereinigten Staaten stattgefunden haben, verdichteten sich das Elend und die Hoffnung eines Jahrhunderts... Eine Jugend, die nicht bereit ist, sich mit dem Ist-Zustand abzufinden, kann veraltete Verhaltensnormen unterlaufen, erstarrte Anpassungsrituale abschaffen und mit der Elle des ‚Prinzips‘ Hoffnung das Realitätsprinzip neu vermessen. Inmitten der Protestbewegung von ’68 ereignete sich eine schöpferische Diskussion über das ‚Projekt Menschheit‘, über Zukunftsentwürfe und Lebensinn...“, so der brasilianische Befreiungstheologe Paulo Süss.

Seit den achtziger Jahren haben sich nun Politikformen herausgebildet, die sich dadurch auszeichnen, dass schöpferische Diskussionen über das Projekt Menschheit gerade ausgeklammert werden, und die in ihrer Praxis peinlich darauf bedacht sind, sich im Rahmen herrschender Plausibilitäten und institutioneller Formen zu bewegen. Typisch dafür ist zum Beispiel in der Solidaritätsbewegung der neue Typus von Lobbyarbeit und Projektmanagement, der die Reichweite seiner Forderungen an den gemutmaßten Eigeninteressen seiner politischen Dialogpartner, nicht Gegner vermisst, und dessen Maxime es zu sein scheint, in den vermeintlichen Prozessen politischer Veränderung den Zusammenhang von eigener Überzeugung, eigener Biografie, politischem Engagement und „Verhandlungsziel“ nicht sichtbar werden zu lassen.

Gefragt ist eine Form von „Professionalität“, von Pragmatismus und „Realitätssinn“, die die biografische, private Projektion von Lebensinn aus dem politischen, öffentlichen Diskurs und aus der Reflexion herausnimmt. In ein solches Politikverständnis aber passt die Figur Romeros in ihrer konkreten Bio-

grafie kaum noch: Eine Option für die Armen, die vor der „Umkehr“ (biografisch und politisch) nicht halt macht, passt nicht in eine Zeit, in der die Rede von Gerechtigkeit zugunsten der Rede von „etwas mehr Gerechtigkeit“ ausgetauscht ist.

Requiem einer Illusion?

Die salvadorensische Zeitschrift „CoLatino“ hat im vergangenen Jahr das schlechte Abschneiden der früheren Guerillabewegung und heutigen politischen Partei FMLN bei den Präsidentschaftswahlen mit der Zeile „Requiem einer Illusion“ überschrieben und der FMLN den Vorwurf gemacht, keine konfliktive Strategie geführt und keine wirkliche Alternative zur Politik der Regierung und des Staates entwickelt zu haben: „Wenn die Menschen einen politischen Diskurs der Mitte unterstützen wollen, stimmen sie für eine authentische Partei der Mitte.“ Und genau deshalb wäre von Romero zu erinnern und immer wieder neu zu lernen, dass die Methode nicht von dem getrennt werden darf, was gesagt und getan wird. Denn auch heute gilt noch: „Es ist eine Stunde der Ehrlichkeit, und die Ehrlichkeit muss man bis zu Extremen führen und oft über andere Gepflogenheiten stellen.“

*Michael Ramming und Ludger Weckel
Institut für Theologie und Politik
Graelstraße 9, 48153 Münster*

Literatur

- María López Vigil, Oscar Romero. Ein Porträt in tausend Bildern, Luzern 1999
- Oscar Arnulfo Romero, Die notwendige Revolution, Mainz 1992
- James R. Brockman, Oscar Romero. Eine Biographie, Freiburg/Schweiz 1990
- Ludger Weckel, Um des Lebens willen. Zu einer Theologie des Martyriums aus befreiungstheologischer Sicht, Mainz 1998
- Norbert Göttker-Plate, Prophetisches Zeugnis der Umkehr und des Widerstandes (Werkmappe Religionsunterricht 1, erweitert und neu aufgelegt, Münster 2000, zu beziehen über das Institut für Theologie und Politik)
- Junge Kirche 1980, S. 258ff. Solidarität mit El Salvador. Beiheft zu Junge Kirche 11/1980